

Franckesche Stiftungen zu Halle

**George Ludwig Herrnschmids, Königl. Preuß. Consist. Raths,
... Ministerii der Stadt Halle, wie auch im Saal-Creise
Inspectoris und Oberpfarrers ...**

Herrnschmid, Georg Ludwig

Halle, 1752

VD18 13215485

Die Weisheit und Liebe Gottes in dem Ausspruch: im Schweiß deines
Angesichts sollst du dein Brodt essen. Siebende Predigt, über Luc. 5, 1 - 11. am
fünften Sonntage nach Trinitatis.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the Head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

[urn:nbn:de:gbv:ha33-1-219807](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:ha33-1-219807)

Die
Weisheit
und

Liebe Gottes
in dem Ausspruch:
im Schweiß deines Angesichts sollt
du dein Brodt essen.



Siebende Predigt,

über Luc. 5, 1-11.

am fünften Sonntage nach
Trinitatis.

se
di
m
de
re
di
a

m
se
m
zu
i
n
se
t
ei
ei
ei

b
m
C
2
C
C

Eingang.

Die Lehre Jesu und seiner Apostel ist in allen ihren Sätzen und Anordnungen vortreflich und heilsam. Sie schickt sich insonderheit ungemein wohl für die Umstände des Menschen, und ist ihm sowohl für jene als für diese Welt nutzbar; denn sie macht ihn nicht nur zum Himmelsreich geschickt, sondern auch zu einem würdigen Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft auf Erden.

Zu ihren so nuzbaren Geboten können wir auch das rechnen, welches Paulus bey seiner Anwesenheit zu Thessalonich der Gemeinde daselbst gab, und woran er sie in dem zweyten an sie geschriebenen Brief cap. 3, 10. erinnert. Er schreibt daselbst also: Da wir bey euch waren, geboten wir euch solches; daß, so jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen. Er gibt hier ein Gebot, oder wiederholet vielmehr nur ein schon gegebenes, und spricht auch zugleich ein Urtheil über die Uebertreter desselben.

Das Gebot ist: die Christen sollen arbeiten; dessen neue Einschärfung und Bestätigung an diesem Orte eine besondere Veranlassung gehabt zu haben scheint. Die Apostel pflegten, neben dem, daß sie den Glauben an Christum predigten, in ihren Gemeinen auch gute Anordnungen zu machen,

den, die sich zu dem angenommenen Glauben schickten. Nun ist ein Hauptgebot der Lehre Jesu das Gebot von der Liebe, welches insonderheit den Armen und Dürftigen Gutes zu thun befiehlt. Die Apostel ordneten daher, daß die, welche Gott mit Gütern gesegnet, den Armen und Dürftigen willige Handreichung thun solten. Gleichwie sich aber, aus Unart des menschlichen Herzens, der Mißbrauch leicht auch in die besten Sachen mischt, so gieng es auch hier. Es fanden sich solche, die dieses mißbrauchten, das Arbeiten aufgaben, und von der andern Gutthätigkeit lebten. Sie wurden dadurch ihren Mitgläubigen eine unnöthige Bürde, und machten der Lehre Jesu den schimpflichen Vorwurf, als ob sie den Müßiggang billige. Paulus hörte dieses, und es gibt ihm Veranlassung, das Gebot mit Nachdruck zu widerholen, daß ein jeder selbst arbeiten solle, auch zugleich ein Urtheil über die muthwilligen Uebertreter desselben zu sprechen, und Verordnung zu thun, wie es mit ihnen gehalten werden solle.

Das Urtheil lautet so: er soll nicht essen. Die Meinung ist: es soll ihm das Almosen nicht gereicht, und er dadurch vom Müßiggang abzustehen genöthiget werden; er soll nicht länger das Brod seiner gutwilligen Wohlthäter, sondern sein eigenes essen. Es gut dem, der nicht arbeiten will, und nicht dem

dem, der nicht kan, dem der Kraft, Vermögen und Gelegenheit dazu hat, und nicht dem, dem es hieran mangelt. Den letztern nimt sein Unvermögen von der Arbeit aus, und man kan ihn nicht ohne Sünde hilflos lassen. Der erstere nimt sich aus Faulheit und andern strafbaren Gründen widerrechtlich selbst davon aus, und man beweist ihm weder Ungerechtigkeit noch Lieblosigkeit, wenn man ihm den Beystand versagt, den er sich, wenn er arbeiten will, selbst verschaffen kan, auch selbst zu verschaffen verbunden ist. Die Wohlthat ist bey ihm übel angelegt; ein übelangelegtes Almosen aber ist nicht nur dem schädlich, der es empfähet, es bestärkt ihn in seiner strafbaren Faulheit, hindert seine Besserung, und befördert auf solche Art, an statt ihm aufzuhelfen, sein Verderben; sondern es richtet auch in der Kirche Gottes, und überhaupt in der bürgerlichen Gesellschaft Unordnung an.

Das Gebot ist nicht nur ein Gebot Pauli, sondern Christi selber. Es ist seiner Lehre gemäß, und gehört mit zu der Einrichtung, die er in seiner Kirche auf Erden gemacht hat; daher auch der Apostel bey Einschärfung desselben das Ansehen dieses unsers grossen Meisters braucht, und v. 12. sagt: solchen gebieten wir und ermahnenn sie, durch unsern Herrn Jesum Christ.

Ist das, was er hier anordnet und fodert, wol was anders, als was Gott schon im Paradis befahl? sprach er nicht damals schon zum Menschen: im Schweiß deines Angesichts solt du dein Brodt essen?

Alle Gebote Gottes sind gut, haben die weisesten Absichten, und zielen auf die wahre Wohlfarth des Menschen; auch die, welche dem Menschen die beschwerlichsten zu seyn scheinen. Es liegt Weisheit und Liebe des Gesetzgebers in ihnen; und die Erkenntnis hiervon, muß den Menschen billig zu ihrer Beobachtung willig machen. Das können wir auch von diesem sagen; und das ist die Sache, auf die wir jetzt unsere Betrachtung richten wollen.

Text. Ev. Luc. 5, 1 = II.

Es begab sich aber, da sich das Volk zu ihm drang, zu hören das Wort Gottes; und er stund am See Genezareth, und sahe zwey Schiffe am See stehen, die Fischer aber waren ausgetreten und wuschen ihre Netze: trat er in der Schiffe eines, welches Simonis war &c.

Unser Text gedencet eines außerordentlichen und recht wunderbaren Segens, den Christus Simoni Petro und seinen Gesellen in ihrer irdischen Berufsarbeit zugewendet, und

und bey welchem, allem Ansehen nach, eine Hauptabsicht diese gewesen, sie aufs neue zu seiner Nachfolge und Uebernehmung des Apostelamts zu berufen.

David sagt von Gott Ps. 127, 2. seinen Freunden gibt ers schlafend. In so fern dieser Ausspruch so verstanden wird, daß damit angedeutet werde: Gott wende den seinigen, die ihm vertrauen, seinen Segen ohne ihr ängstliches Sorgen, und zuweilen zu einer Zeit zu, da sie ihn am wenigsten vermuthen, da es am wenigsten wahrscheinlich ist, daß sie ihn erhalten werden, und wenn die Umstände deutlich machen, daß ihre eigne Arbeit entweder gar nichts oder doch das wenigste dazu beygetragen habe, in so fern können wir sagen, daß er auch hier bey Petro eingetroffen. Denn er gestehet selbst, daß er wenig Hoffnung habe jezt etwas zu erhalten, da er, auf empfangenen Befehl auf die Höhe zu fahren, zu Christo sagt: Meister wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen. Aber in anderer Absicht können wir bemerken, und eben diese Antwort sagt es deutlich, daß er kein Müßiggänger gewesen, und auch diesen Segen, den ihm Christi Macht hier zuwendete, nicht im Schlaf, sondern wachend, und bey fleißiger Verrichtung seiner Berufsarbeit erlangt habe. Sollte sich dieses von ohngefähr so zuge tragen haben? Ohnstreitig nicht. Wir er-

228 Die Weisheit und Liebe Gottes

blicken hier eine vorbedachte Schickung des, der ihm den Segen zuwandte, und weise Absichten in der Verfügung die er traf, daß Petrus denselben nicht ohne vergossenen Schweiß erlangen mußte.

Vortrag.

Dies soll uns Veranlassung geben zu betrachten

Die Weisheit und Liebe Gottes
in dem Ausspruch: im Schweiß
deines Angesichts sollt du dein
Brodth essen.

Wir wollen

1. den wahren Sinn des Ausspruchs,
2. die Weisheit und Liebe des Schöpfers, die in selbigem verborgen liegt,

zu entdecken suchen.

Erster Theil.

Der allgemeine und buchstäbliche Verstand des Ausspruchs ist ganz deutlich. Das Brodth bedeutet die ganze Nahrung des Menschen, und der Schweiß, der ihm verkündigt wird, deutet auf mühsame Arbeit. Der Verstand der Rede ist also dieser: du sollt deine leibliche Nahrung, das, was dir zu Erhaltung deines zeitlichen Lebens nöthig ist, nicht ohne Arbeit, und zwar, nicht

nicht ohne solche Arbeit und Bemühung finden, die dir von nun an sauer werden, und manchen Schweiß auspressen wird. Aber die Sache selbst, die hier angekündigt wird, verdient nähere Betrachtung.

Zu ihrer Erläuterung ist nöthig, daß wir uns der Veranlassung erinnern, bey der sie geschah, und der Umstände, in welchen sich der Mensch damals befand. Er hatte gesündigt. Auf seine Sünde folgte Straffe, und es war ihm vorher verkündigt, daß sie folgen würde. Adam stehet jetzt vor Gott, dem er als seinem Schöpfer und Vater nicht gehorchet hatte, als vor seinem Richter, und muß sein Urtheil anhören. Unter die Straffen die ihm auferlegt werden, gehört auch diese: im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brodt essen. 1 Mos. 3, 19.

Man nimt die Worte gemeinlich als einen Fluch an, den Gott auf den Menschen gelegt habe. Wenn Fluch und Straffe einerley bedeuten soll, so können wir nicht leugnen, daß hier ein Fluch sey. Denn es ist eine Straffe die dem Menschen angekündigt wird. Adam hatte bisher in den glücklichen Umständen eines Kindes gestanden, welchem, bey seinem Wohlverhalten, sein Brodt vom Vater mit Vergnügen umsonst, und ohne, daß es erst drum arbeiten darf, gereicht wird. Aber er hatte den kindlichen Gehorsam und Treue gebrochen, und dar-

über wird er der Vorzüge eines Kindes verlustig gemacht. Er hatte sich, da er frey seyn können, der allerelendesten Knechtschaft, nemlich der Knechtschaft der Sünde ergeben. Zur Straffe soll er nun, in gewisser Absicht ein Knecht derjenigen Dinge werden, über die er vorher Herr war, und es wird ihm, von nun an, sein Brodt als einem Knecht angewiesen, dem man es nicht ohne seine Arbeit, die ihm oft sauer wird und Schweiß auspreßt, zu reichen pflegt. Indes finden wir hinlängliche Gründe, einen Unterscheid unter Fluch und Straffe zu machen. Ein jeder Fluch des Schöpfers ist ohne Widerspruch eine Straffe; aber nicht jede Straffe ist ein Fluch. Der Fluch ziehet das Verderben des, auf den er gelegt wird, nach sich; aber nicht alle Straffe zielt aufs Verderben, ja sie kan eine recht gute Absicht haben, und auf die Besserung und möglichen Wohlstand des gestrafften abzielen. Thut sie nun dieses, so ist noch Gnade in ihr. So findet sichs auch hier bey dieser Straffe, und in so fern kan es uns billig zu hart deuchten, sie einen Fluch zu nennen. Auch verdient bey ihr angemercket zu werden, daß der Schöpfer sie selbst nicht für einen Fluch erklärt. Er verflucht die Schlange, die Evam verführet hatte, v. 14. weil du solches gethan hast, seyst du verflucht vor allem Vieh und vor allen Thieren auf dem Felde;
er

er verflucht den Acker, indem er v. 17. zu Adam spricht: verflucht sey der Acker um deinetwillen: aber er verflucht den Menschen nicht. Ob dieser gleich den Fluch verdient hat, so bindet doch die Liebe dem Schöpfer gleichsam Mund und Hände, und erlaubt ihm nicht, denselben auf ihn zu legen. Er sieht das Bild an, nach welchem er ihn geschaffen hat, und dieses macht ihn, ob er es gleich schändlich befleckt, und also die vorher gehabte Aehnlichkeit wirklich verloren hatte, doch noch gewisser Massen achtbar in seinen Augen. Hiezu kommt vornemlich, daß seine Erbarmung schon einen Segen, nemlich den Weibessamen verheissen hatte, in welchem das ganze Geschlecht der Menschen aufs neue gesegnet werden solle. Um desselben willen will er den Fluch nicht ehe sprechen, bis sich der Mensch, durch neue Uebertretung, und Verwerfung dieses Segens, desselben aufs neue schuldig gemacht haben wird. Welch ein gnädiger, Welch ein mitleidiger Gott!

Aber seine Gerechtigkeit erforderte doch Straffe, und die Kranckheit des Menschen brauchte Arheney. Beydes liegt in der Verordnung: im Schweiß deines Angesichts solt du dein Brodt essen. Jene, die Straffe, betrachten wir jetzt; die Arheney werden wir im zwenten Theil finden.

Es liegen in den Worten zwey Sätze.

232 Die Weisheit und Liebe Gottes

Der erste ist: der Mensch soll arbeiten; der andere: er soll mit Mühe, mit Verdruß und Beschwerlichkeit, mit abmattendem Schweiß arbeiten. Wir müssen beyde Sätze unterscheiden. Der letzte gehört eigentlich nur zur Straffe des Menschen, und nicht der erste. Wir wollen sie beyde etwas näher ansehen.

Der erste ist: der Mensch soll arbeiten. Hier ist kein neu Gebot, keine Ordnung, die vorher nicht schon da gewesen wäre. Und eben daraus beweisen wir, daß es keine Straffe sey. Denn in den vollkommen glücklichen Umständen, in welchen sich der Mensch vorher, auch dem Leibe nach, befand, war noch keine Straffe, gleichwie auch noch keine verdient worden war. Wir irren ohnstreitig, wenn wir uns einbilden, daß im Stande der Unschuld gar keine Arbeit würde statt gefunden haben. Es ist eine Vorstellung, die der Beschaffenheit dieses glückseligen Zustandes gar nicht gemäß ist, und bey näherer Prüfung sowol der Weisheit des Schöpfers als der Würde des Menschen unanständig gefunden wird, ja die sich kaum schützen kan, um nicht lächerlich zu seyn, wenn man glauben will, daß, wosern wir im Stande der Unschuld und im Paradies geblieben wären, wir gänglich müßig gegangen seyn, und gar nicht nöthig gehabt haben würden, die Hand zu Verrichtung
einiges

einiges Wercks oder Geschäftes auszustrecken. Von solchem Zustande finden wir nicht die mindeste Spur, weder in der Schrift, noch in der Vernunft; ja wir haben vielmehr hinlänglichen Grund zu glauben, daß der Mensch gleich anfänglich zur Arbeit geschaffen worden sey, folglich auch in seinem vollkommenen Zustande nicht ohne selbige gewesen seyn würde. Weil die Sache nicht nur zu mehrerer Erläuterung des göttlichen Urtheils über den gefallenen Adam, dient, sondern auch die Ausschweifung derer, die das Arbeiten verwerfen, und sich dem Müßiggang ergeben, in ihr Licht sezet, so wollen wir durch einige Betrachtungen sie deutlicher zu machen suchen.

Zuerst wollen wir die Einrichtung unsers Körpers betrachten. Adam hatte eben dergleichen Körper als wir haben. Wir geben zu, daß er in gewisser Absicht vollkommener gewesen sey; denn die Sterblichkeit, die jetzt in unsern Leibern sitzt, und die sich in so mancher Krankheit, Schwäche und Gebrechlichkeit äussert, war nicht bey ihm. Aber, dem Bau und der Einrichtung der Theile nach, war es doch eben derselbe, den noch jetzt ein an seinen Gliedmassen gesunder Mensch hat. Nun ist der menschliche Körper so eingerichtet, daß er ein Vermögen hat zu arbeiten; ja es würde manches überflüssiges, unnützes und unbrauchbares in dem-

selben seyn, wenn er nicht arbeiten sollte. Gott aber hat nichts umsonst geschaffen. Es würde wider die Weisheit des Schöpfers gewesen seyn, etwas zu bilden, das gar keinen Zweck gehabt und zu keinem Gebrauch eingerichtet gewesen wäre. So muß er auch diese Einrichtung nicht umsonst gemacht haben, sondern seine Absicht muß bey ihr gewesen seyn, daß der Mensch arbeiten solle. Und lehrt uns nicht die Erfahrung, daß der gesundeste Körper ohne Arbeit ungesund wird, daß die Faulheit oder der Mangel der Wirksamkeit seiner Gliedmassen seiner innern Einrichtung schadet, und er sich bey derselben wenigstens nicht ohne Beschwerde und Kunst erhalten kan. Warum braucht er denn zu Erhaltung seiner Gesundheit Bewegung? Wir schliessen hieraus mit gutem Grund, daß das Arbeiten ihm was natürliches, und die Absicht Gottes gleich bey dem ersten Menschen auf selbiges gegangen sey.

Laßt uns weiter auf das Bild Gottes sehen, nach welchem der Mensch geschaffen war. Wir wollen jetzt nicht der eigentlichen und vornehmsten Stücke gedencken, in welchen die Aehnlichkeit mit Gott bestanden hat, sondern nur auf diesen einem Umstand achten. Gott ist ein wirksames Wesen, das nie müßig ist. Joh. 5, 17. sagt Christus: mein Vater wirket bisher, d. i. er ist in einem beständigen Wirken begriffen.

Nun

in

Mu
soll
ist
gem
zu g
tes
wor
gem
sind
eine
Aeh
Zw
her
vor
den
nich
glei
rich
So
ster
fein
in
tur
der
un
der
Me
da
un

Nun ist zwar dieses Wirken Gottes kein solches Arbeiten als der Menschen ihres. Es ist ein Wirken, das seiner göttlichen Natur gemäß ist. Aber haben wir nicht Ursache zu glauben, daß der nach dem Urbilde Gottes geschaffene Mensch auch dazu gebildet worden, auf eine seiner menschlichen Natur gemäße Art zu wirken?

Laßt uns ferner die Engel ansehen. Sie sind unsere Mitgeschöpfe, und, ob gleich in einer andern Einrichtung, doch in gewisser Aehnlichkeit und Uebereinstimmung des Zwecks mit uns geschaffen; werden uns daher auch in manchen Stücken zum Muster vorgestellt. Diese seligen Geschöpfe gehen in den beglückten Gegenden ihres Aufenthalts nicht müßig. Sie wirken, d. i. sie arbeiten gleichfalls, auf eine ihrer Natur und Einrichtung gemäße Art. Sie heißen in der Schrift starcke Helden und dienstbare Geister. Beide Benennungen schicken sich auf keine Müßiggänger. Sollte der erste Mensch in Absicht auf die Wirksamkeit seiner Natur eine andere Bestimmung gehabt haben?

Endlich so deutet ein gewisser Ausspruch der Schrift ausdrücklich drauf, und läßt uns gar keinen Zweifel mehr übrig. Als der Erdboden fertig war; so heißt 1 B. Mos. 3, 5. es war kein Mensch da, der das Land bauete. Und gleich drauf heißt: und Gott der Herr machte den Menschen,

sehen, v. 7. Ist nicht hieraus klar, der Erdboden sey so eingerichtet gewesen, daß er gebauet werden solte, und der Mensch sey auch deswegen mit gemacht worden, daß er ihn bauete und folglich arbeitete?

Wir lernen aus diesem allen; auch im Stande der Unschuld würde Arbeit gewesen seyn. Es war, neben dem übrigen vornehmsten und herrlichsten Zweck, zu welchem Gott den Menschen schuf, und der sich sonderlich bey den ihm beygelegten Kräften der Seelen fand, auch dieses seine Absicht, warum er den Menschen mit einem irdischen Körper begabte, daß er auch leibliche Arbeit verrichten solte.

Hieben wollen wir sogleich folgende Anmerkungen machen:

1) Daß der, welcher nicht arbeiten will, auch dadurch an den Tag legt, er müsse sehr verderbt, und dem ersten Bilde, nach dem er geschaffen worden, nicht mehr ähnlich seyn. Auch seine Neigung zum Müßiggang zeugt von seinem Verfall.

2) Daß es unmöglich jemand, er sey so angesehen und vornehm in in der Welt, wie er wolle, schänden könne, wenn er arbeitet. Denn er ist ja ein Mensch; schämt er sich nun nicht ein Mensch zu seyn, so muß er sich auch menschlicher Arbeit nicht schämen. Denn sie ist der ganzen Einrichtung und Bestimmung seiner Natur gemäß.

3) Daß

3) Daß arbeiten an sich keine Straffe sey, so wenig als es der Seele eine ist, daß sie denken muß. Straffe ist ein Uebel, das erst auf begangene Uebelthat folgt; folglich können Handlungen, die uns natürlich sind, keine Straffen seyn.

Ist dem also, kan man nun weiter fragen, warum gibt denn Gott erst nach dem Sündenfall das Gebot: im Schweiß deines Angesichts sollt du dein Brodt essen? und warum wirds denn als eine Straffe angeführet? Die Frage findet ihre Beantwortung in dem andern Satz, den wir vorher aus diesem Gebot gezogen haben.

Er war dieser: der Mensch soll mit Mühe und Verdruß, mit Beschwerlichkeit und Kummer arbeiten. Das wollen eigentlich die Worte sagen: im Schweiß deines Angesichts; und in ihnen ist die Straffe, von der wir hier reden, ausgedruckt. Sie findet sich also nicht in der Arbeit, sondern in dem mit der Arbeit verknüpften Verdruß, Mühe und Beschwerlichkeit. Dieses ist auch etwas, das sich vorher noch nicht fand, als die Sünde noch nicht in die Welt gedrungen war, es folgte erst auf die Sünde; es ist auch, an sich betrachtet, ein Uebel, welches das arbeiten selbst nicht ist; folglich können wir es mit Recht eine Straffe der Sünden nennen.

Wäre

238 Die Weisheit und Liebe Gottes

Wäre der Mensch in dem Stande geblieben, in welchen er bey seiner Schöpfung gesetzt war, so würde seine Arbeit anders beschaffen gewesen seyn, als sie jetzt ist. Wir können daraus, daß Gott erst nach begangenem Abfall von ihm, zu Adam sagt: verflucht sey der Acker um deinetwillen, mit Kummer solt du dich drauf nehren dein Lebelang, Dorn und Disteln soll er dir tragen, mit sicherem Grunde schliessen, daß sich diese Umstände vorher nicht gefunden, und er folglich, wosern er nicht gefallen wäre, sich nicht mit Kummer genehret haben würde. Seine Arbeit würde, mit keinem Verdruß und Eckel, noch einer den Körper oder das Gemüth angreifenden Abmattung und Abnutzung seiner Kräfte verknüpft gewesen seyn. Ihm würden bey selbiger nicht so viel Hinderungen im Wege gestanden haben, noch sie so fruchtlos gewesen seyn, als jetzt oft der saureste Schweiß ist. Er würde auch nicht aus dringender Noth haben arbeiten müssen, sondern solches mit Lust und Vergnügen thun können, und allen Nutzen, den er sich davon versprochen, ganz zuversichtlich haben erwarten dürfen. Nunmehr hat sich dieses geändert, und wir können von der Arbeit des gefallenen Menschen diese Umstände bemerken:

- 1) Er ist nicht mehr so geschickt zu derselben, als er sonst gewesen seyn würde, ja er ist

ist meistens zu seinen Berufsgeschäften träge und verdrossen, und braucht durch allerley Gründe erst zum nöthigen Fleiß in denselben aufgemuntert zu werden.

2) Seine Arbeit ist mit saurer Mühe und Beschwerlichkeit verknüpft; sie preßt ihm oft sauren Schweiß aus, mattet den Körper bis zum Schmerz ab, greift seine Kräfte an und mindert sie nach und nach, ja ist wol von solcher Beschaffenheit, daß sie nicht nur die Schönheit, sondern auch die ganze Gesundheit desselben verzehret.

3) Er muß jetzt aus Noth ums Brodt arbeiten, und ist dadurch aus den vergnüglichen Umständen eines Kindes in die Umstände eines Knechts versetzt. Hiedurch ist sein Stolz und Uebermuth gestraft; auch macht der Zwang Dinge, die sonst angenehm sind, unangenehm; der vielen Sorgen und ängstlichen Furcht nicht zu gedenken, die er oft dabey hat, ob er auch mit allem seinem Schweiß seinen Zweck erhalten werde.

4) Seine Arbeit findet viel Hinderungen, die ihre Mühseligkeit vermehren. Bey der ersten und natürlichsten Arbeit des Menschen stehen zu bleiben, so würde, wenn Adam im Stande der Unschuld das Land gebauet haben würde, selbiges seine Arbeit, ohne ihm so viele oder gar unübersteigliche Hinderungen in den Weg zu legen, angenommen, und ihm drauf den Segen ohne Widerstand gelie-

geliefert haben, den der Schöpfer hineinge-
 leget hatte. Jetzt findet seine Arbeit mehr
 Schwierigkeit, die Dornen und Disteln, die
 der Fluch hineingestreuert hat, stechen ihn,
 ehe er den noch zwischen ihnen übrig geblie-
 benen Segen erndten kan.

5) Endlich so läuft jetzt seine Arbeit oft ganz
 fruchtlos ab, er erhält seinen Zweck nicht
 immer bey ihr, der Segen will nicht so fol-
 gen wie er wünschet. Auch wird sie oft durch
 Zufälle, die er nicht verhindern kan, ganz
 unnütz gemacht. Petrus erfuhr es in un-
 serm Text, denn er klagt: wir haben die
 ganze Nacht gearbeitet und nichts ge-
 fangen.

Dis ist der Fluch, der jetzt auf dem Erdbö-
 den liegt, um des Menschen willen; und der
 Fluch des Erdbodens ist gewiß eine Straffe
 für den Einwohner desselben. Gott strafft
 ihn an dem, woran und wodurch er gesündi-
 get hat. Er hatte durch verbotene und ihm
 ganz unnöthige Speise gesündigt, und wird
 an der ihm erlaubten und nöthigen Speise
 gestrafft. Die Juden hatten ein Sprich-
 wort, wenn sie jemand segnen wolten, daß
 sie sagten: gesegnet seyn die Brüste die du
 gesogen hast. * Hier wird die Sache um-
 gekehrt, weil der Mensch des reichen Segens
 den er sonst hätte haben können, jetzt weder
 mehr

* Luc. 11, 27.

mehr werth ist, noch ihn auch würde tragen können. Der Schöpfer spricht gleichsam: verflucht seyn die Brüste, die du saugen must. Denn ist nicht die Erde die Mutter unsers sichtbaren Theils? und was sind ihre Früchte anders, als die Brüste, an welchen der irdische Mensch saugen muß?

Diese Straffe ist nun allgemein. Es ist an dem; ein grosser Theil der Menschen ist durch die Vorsehung von der ersten Arbeit, die Adam verrichten muste, losgemacht, und hat nicht nöthig den Acker zu bauen. Denn durch die erfolgte Vermehrung unseres Geschlechts, haben sich die Umstände der Geschäfte in mancher Absicht geändert. Aber deswegen müssen sie doch ihre Nahrung gleichfalls vom Acker nehmen, ja auch um selbige arbeiten; sind folglich von der Nothwendigkeit ihr Brodt im Schweiß ihres Angesichts zu essen nicht frey, und müssen die Disteln und Dornen auf andere Art fühlen. Bittere Sorgen der Amtsgeschäfte, allerley Hinderung und Widerstand, den man bey selbigen findet, die Gefahr schwerer Verantwortung, Verfolgung, Verleumdung, Neid, Haß und Zorn, den man dabey erfährt, sind Dornen, die empfindlicher stechen, als die, die den Händen des Landmanns beschwerlich fallen. Und ob auch manche, wenn wir die Sache in genauem Verstande nehmen wollen, um ihr Brodt nicht arbei-

N

ten

ten dürfen, ja Gott ihnen solches wol ohne ihre Bemühung, in Ueberfluß zuwirft, so sind sie doch deswegen nicht von der Nothwendigkeit irdischer Geschäfte, noch von der selbigen jetzt überhaupt anhängenden Mühseligkeit entnommen. Und weil alle Menschen Sünder sind, folglich die Straffe der Sünde verdienen, so sind sie auch alle schuldig sich derselben willig zu unterziehen, um durch willige Unterwerfung unter ihr Urtheil sich als bußfertige Uebelthäter zu erweisen. Sie sind alle, ob gleich nicht alle auf gleiche Art, zur Arbeit verpflichtet. Pauli Gebot ist gerecht und billig, daß, wer nicht arbeiten will, auch nicht essen soll. Wenigstens kan mit Wahrheit gesagt werden, daß, wer nicht arbeiten will, auch der Speise, die er genießt, nicht werth sey.

Zweiter Theil.

Nun wollen wir die Weisheit und Liebe des Schöpfers, die in dieser Anordnung verborgen liegt, zu entdecken bemühet seyn.

Wir haben schon angemerckt, daß kein aufs Verderben abzielender Fluch, ob wol eine Straffe in selbiger liege. Nun läßt sich überhaupt von den Straffen, die Gott in diesem Leben über Menschen ergehen läßt, bemerken, daß sie nicht aufs Verderben dersel-

derselben abzielen, noch er, wie Menschen wol thun, seine Rache in selbigen abfühlen wolle. Denn dis reine Wesen, voll von Liebe, hat keine Lust am Elend seiner Geschöpfe. Er schickt sie theils zur Rettung der Ehre seiner Gesetze, und aller seiner göttlichen Eigenschaften, theils zur Besserung der gestrafften, theils zum Beyspiel für andere. Und dis ist dem Verdienst Christi zu danken, da, wo solches nicht wäre, den Sünder statt so väterlichen Bezeigens der verdiente Fluch des Richters treffen müste. Es kan aber insonderheit von einigen Straffen gesagt werden, daß bey ihnen besonders gnädige Absichten walten, durch welche sie ihre ganze Gestalt verändern so daß sie keinen Straffen mehr ähnlich sehen. Denn es liegen wirkliche Wohlthaten in ihnen verborgen. Die Gerechtigkeit und Weisheit Gottes haben erfordert, daß sie erfolgen müssen, aber seine Liebe hat sie mit Segen gewürkt, und durch selbigen, als durch einen Zucker, das bittere versüßet, das sie sonst in sich haben. Wer dieses erkennet, der bewundert billig die Weisheit und Liebe Gottes auch hierinnen, er trägt seine verdiente Straffe desto gelassener, und sucht sich unter ihr so zu verhalten, daß er den Vortheil aus ihr bekomme, der wirklich in ihr ist. Werden doch im Reich der Natur aus giftigen und sonst schädlichen Sachen köstliche Arzneyen

neuen bereitet. Wissenschaft, Fleiß und Geduld ziehen eine Kraft aus ihnen, und finden da Segen, wo nichts als Fluch zu seyn schien. Eben so verhält sich mit der Strafe, von welcher wir hier reden; es liegt, bey den Umständen, in welchen die Sachen des Menschen jetzt stehen, in derselben eine wirkliche Wohlthat, ja recht grosser Nutzen für ihn. Wir bemerken folgendes davon:

1) Die Arbeit ist ein Verwahrungsmittel wider vieles Böse; eine bewährte Arznei wider viele Krankheiten. Auch des Leibes Gesundheit besteht nicht ohne sie. Warum kichert der faule Wanst so auf seinem Bette, und erzehlt dem zu Hülfe gerufenen Arzt eine lange Reihe von Beschwerden die er fühlt? Deswegen, weil er nicht arbeiten wollen. Die innere Einrichtung unseres Körpers wird verwüstet, wenn das Vermögen zu wirken, welches in ihr liegt, nicht angewendet wird, da im Gegentheil eine dieser Kraft gemäße Wirksamkeit sie erhält und stärket. Wir wollen aber hier die Sache nur vornemlich von der Seite der Seelen ansehen. Wissen die leiblichen Aerzte ein ganzes Register von Krankheiten des Körpers anzuführen, die aus Mangel der Bewegung oder Wirksamkeit desselben entstehen, so lassen sich gewiß in Absicht auf die sittliche Beschaffenheit des Menschen und den Gesundheitszustand seiner Seelen, nicht
weni-

weniger ja noch mehr üble Zufälle bemerken, die Faulheit und Müßigang in selbigem anrichten; wider welche folglich die Arbeitsamkeit und Fleiß die besten Vermahlungsmittel sind.

Wir müssen, da wir dieses kürzlich zeigen wollen, um allem Mißverständniß vorzubeugen, eine doppelte Erinnerung voransetzen. Einmal, daß wir hier nicht nur von solcher Arbeit reden, die bloß mit dem Körper verrichtet wird, oder bey der doch das Gemüth am wenigsten mit arbeitet, sondern von aller, zu welcher der Mensch geschickt und bestimmt ist, sie sey Leibes- oder Gemüthsarbeit. So denn, daß wir keine verbotene und folglich sündliche, sondern die von Gott befohlne Berufsarbeit, die die Umstände uns anweisen, in welche uns seine Vorsehung gesetzt hat, oder sonst erlaubte, nach Gottes Willen eingerichtete, nützliche und der Würde des Menschen nicht unanständig Beschäftigungen verstehen. Denn gleichwie derjenige, welcher zu Vertreibung einer leiblichen Krankheit, aus Unverstand, Bosheit oder Verzweiflung unrechte ja gar schädliche Mittel braucht, an statt seine Gesundheit zu befördern, ihr noch mehr schadet, so fügt auch der seiner Seelen nur noch größeren Schaden zu, der die Wirksamkeit seiner Natur auf unrechte Art anwendet, und sich mit thörichter und sündlicher Arbeit be-

schäftiget. Ja wir rechnen den mit Recht unter die Müßiggänger, der, ob er noch so viel arbeitete, doch das nicht thut, was er thun soll, was sein Beruf, der Wille Gottes, und seine eigene Wohlfarth von ihm erfordern. Wer aber dieses zu thun fleißig ist, dem ist seine Arbeitsamkeit ein vortrefliches Mittel, ihn für vielen Gebrechen der Seelen zu verwahren, ja, wenn er die übrigen ihm angewiesenen Gnadenmittel mit zu Hülfe nimt, ihn von selbigen, ob sie auch seinen Geist schon sehr eingenommen haben solten, wieder zu heilen. Wir wollen nur einige derselben anführen.

Sie hält ihm gegen viele Verführungen, so wol des Satans als böser Menschen Schutz, von welchen der Müßiggänger, ehe er sichs versieht, dahin gerissen wird, welchen zu widerstehen er viel zu schwach, ja welchen zu folgen er um seiner Liebe zum Müßiggang willen ganz geneigt ist. Nie kan Satanas, der als ein Feind umhergeht und Schaden anzurichten bemüht ist, eher seinen Zweck am Menschen erreichen, nie kan er ihn leichter berücken, nicht leicht gelingt es ihm besser ihn zu seinen Willen zu bringen, als wenn er ihn müßig antrifft; da der fleißige Arbeiter im Gegentheil auf seine Einblasungen entweder nicht acht gibt, oder ihnen zu folgen nicht Zeit hat. Und wie wird der Müßiggänger, dem doch, wie die Erfahrung lehret

lehret seine eigne Ungeschäftigkeit unentledlich ist, den Reizungen widerstehen, wenn ihn böse Buben locken und zu ihm sagen: Gehe mit uns? * da Arbeitsamkeit selbige entweder von ihm abhält, oder sie ihm verächtlich macht.

Sie verwahret ihn ferner für vielen unnützen, schädlichen und sündlichen Geschäften, auf die der Müßiggänger, auch ohne anderer Verführung verfällt, folglich für viel schwerer Verantwortung. Wir wollen jetzt nicht einmal der groben Laster gedenken, die den Menschen auch vor der Welt zum Scheusal und Fluch machen, deren wahre Quelle, wenn die Sache beym Licht gesehen wird, gar häufig Faulheit und Müßiggang sind. Warum stihlet z. E. der wollüstige Dieb? Weil ihm entweder der Weg durch redliche Arbeit sich die Bedürfnisse seines Lebens zu erwerben nicht anstehet, oder er sich durch Wollust und Müßiggang schon an den Bettelstab gebracht hat, und auch jetzt noch zu faul ist, sich durch Arbeitsamkeit wieder in die Höhe zu schwingen; daher Paulus Ephes. 4, 28. die Arbeit auch als ein Mittel wider den Diebstahl anpreist, da er sagt: wer gestohlen hat, der stelle nicht mehr, sondern arbeite, und schaffe mit den Händen etwas Gutes.

Q 4

Und

* Spruch. 1, 10, 11,

Und sind nicht gar häufig Gewalt, Blutvergießen, Mord, Grausamkeit, ja die unmenschlichsten Thaten, mit der unseligen Raubbegierde vergesellschaftet? Wir wollen nur andere Laster anführen, die zwar nicht so schreyen als die jetzt genannte, aber deswegen gewiß nicht weniger schändlich und strafbar, und dabey um so viel gemeiner sind, Laster die den Menschen der ganzen Gesellschaft, in welcher er lebt, unerträglich und zum Abscheu machen. Paulus deutet auf sie, als auf die allergewöhnlichsten Früchte des Müßiggangs 2 Thess. 3, 11. da er von denen, die nichts arbeiten, sagt: **sie treiben Vorwitz.** Sie bekümmern sich, da sie keine eigne Geschäfte haben, auf eine so unanständige als unnütze Art um das Thun ihres Nächsten, laufen oder senden in den Straßen und Häusern umher, um was neues zu erfahren, sind schwächig und vorwitzig, reden das nicht seyn soll, * mengen sich in fremde Händel, richten allerley Verwirrungen, Uneinigkeit und Verdruß an; oder sinnen auf andern unseligen Zeitverderb und ehrlose Künste. Faules Geschwätz, Splitterrichten, boshafte Auslegung und Beurtheilung der Handlungen eines andern, Verläumdung, Aferreden, Lügen, sind dieses nicht Dinge, die der Müßiggang alle Tage gebietet?

* 1 Tim. 5, 13.

ret? die aber bey dem unterbleiben, oder ihn wenigstens bey weitem so starck nicht anfechten, und zu keiner so herrschenden Gewohnheit bey ihm werden, der die Arbeit liebt, und so Zeit als Fleiß auf treue Verrichtung der ihm obliegenden, oder doch nützlicher Geschäfte wendet.

Insonderheit ist Arbeitsamkeit ein Mittel wider Bollust und Uebermuth, zwey gewiß sehr gefährliche Kranckheiten der Seele. Faule Tage erregen faule Lüste, Müßiggang gebietet unnützen Zeitvertreib, gefährliche Gesellschaften, und wo sich Gelegenheit dazu findet, Wolleben und Prassen, Fressen, und Saufen, Narrentheding und sündlichen Scherz, übertriebene Pflege und Verzärtelung des Leibes, durch welche Dinge er geil wird. Da Israel fett und satt ward, ward er geil, sagt Moses 5 B. 32, 15. und nicht nur geil, sondern auch übermüthig, drum er weiter sagt: und hat den Gott fahren lassen, der ihn gemacht hat; er hat den Fels seines Heils gering geachtet. Die Arbeitsamkeit widerstehet diesem Uebel, sie läßt weder wollüstigen Gedencken noch Wercken viel Platz. Ein gottseliger Paulus betäubet seinen Leib und zähmet ihn *, und wir dürfen glauben, daß auch das Arbeiten ihm ein nützliches Mittel

Q 5

gewe-

* 1 Cor. 9, 27.

gewesen seyn werde, selbigen unter den Gehorsam des Geistes zu bringen.

Wir könnten noch anderer Uebel, die aus dem Müßiggang kommen, gedencken, z. E. des thörichten Dünkels, eingebildeter Klugheit und Stolzes, der dem Faulen besonders eigen zu seyn pflaget, wie Salomo schon zu seiner Zeit bemerkte, und deswegen Sprüchw. 26, 16. schreibt: ein Fauler dünckt sich weiser, denn sieben die da Sitten lehren, eine Anmerkung die noch die Erfahrung unserer Zeiten bestätigt. Wir begnügen uns aber an dem bisher angeführten, und bemerken nun

2) Daß Arbeitsamkeit ein würdliches Beförderungsmittel unserer Wohlfarth sey; und also nicht weniger geschickt unser Glück zu bauen, als unser Unglück zu verhindern. Selbst der zeitliche Wohlstand wächst und blühet durch dieselbe. Läßige Hand machet arm, aber der fleißigen Hand macht reich, Sprüch. 10, 4. Fleißigkeit bringt auch vor der Welt ehrliches Auskommen, Achtung, Ehre, Vertrauen und andere Vortheile zu wege, da die ordentlichen Folgen des Müßiggangs Armuth, Verachtung, Schande und Schaden sind. Es trifft bey ihr ein, was Salomo von einem tugend samen Weibe sagt: sie wird gerühmet werden von den Früchten ihrer Hände, und ihre Werke werden sie loben in den Thoren.

in dem Ausspruch: im Schweiß 2c. 258

ren. Spruch. 31, 31. Aber ihr größter Vortheil ist dieser, daß sie den Menschen in den Stand sezet, sich einen Schatz guter Werke auf die Ewigkeit zu sammeln. Es ist an dem, daß alles, was unsere Hände hier erarbeiten, zurückbleibt wenn wir davon müssen; unsere Güter und Erwerbungen fahren uns nicht nach. Denn wir haben nichts in die Welt gebracht; darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinausbringen. 1 Tim. 6, 7. Demohnerachtet können wir in anderer Absicht sagen, daß ein gottseliger Arbeiter den besten Segen seiner Arbeit mit sich nehme. Sagt nicht die Schrift: ihre Werke folgen ihnen nach? Offenb. 14, 13. Ist seine Arbeit nach dem Wohlgefallen Gottes eingerichtet, ist sie eine Arbeit im Glauben und in der Liebe gewesen, so hat er, ob sie gleich als leibliche Arbeit betrachtet nur was zeitliches und an ihr selbst vergänglich war, in ihr doch auf und für die Ewigkeit gearbeitet. Und dieses ist nicht umsonst geschehen; er hat herrlichen Lohn dafür zu hoffen, und soll auch in der Ewigkeit noch ihre Früchte essen. Gott ist nicht ungerecht, daß er vergesse eures Werks und Arbeit der Liebe. Hebr. 6, 10.

Wer diesem allen nachdenkt, muß der nicht recht grosse Weisheit und Liebe Gottes auch in dieser gemachten Ordnung bewundern, daß der gefallene und durch die Sün-

Sünde zu Ertragung beständiger guter Tage untüchtig gewordene Mensch arbeiten muß? Es liegt grosse Weisheit in dem ganzen Verfahren Gottes mit dem gefährlichen Schaden unsers Geschlechts, am meisten aber preiset sich seine Liebe in demselben gegen uns, und wir sehen an allen Enden ein hervorblickendes recht mitleidiges und zärtliches Vaterherz. Er verwandelt unsern Fluch in einen Segen, unsere wohlverdiente Straffe in eine heilsame Arzenei, das, was uns zum Verderben gereichen sollte, in ein Mittel unserer Wohlfarth. Er thut, wie dort Elisa, Salz in die bösen Wasser unsrer Mühseligkeiten, und macht sie dadurch gesund *, vertreibt den Tod aus unsern Töpfen **, daß wir ihre Kost ohne Schaden essen können. Welch ein weiser, welch ein gütiger Gott!

Anwendung.

Nun wollen wir, was gesagt worden, zu Erlernung unserer Pflicht, kürzlich anwenden.

Sie ist zuerst, unserm gnädigen Gott von ganzem Herzen zu danken, daß er so liebreich mit uns verfährt, und so treulich für unsere Wohlfarth sorget; daß er auch beym Straffen ans Wohlthun denckt, und alles zu dem

* 2 Kön. 2, 19. 21. ** cap. 4, 40. 41.

dem seligsten Ziel lencket. Alles unser Creutz ist Danckens werth, und die uns aufgelegte Arbeit gewiß nicht weniger. Denn in beyden liegt Segen für den, der ihn nur draus ziehen will. Hiernächst sind wir schuldig, uns auch dieser weisen und gütigen Anordnung unsers Schöpfers mit willigem Geist zu unterwerfen, und dadurch nicht nur seinen Befehl zu ehren, sondern auch zugleich Beweis unsers Vertrauens zu ihm an den Tag zu legen. Drum meidet, o Christen, allen Müßiggang, der nicht nur eure Pflicht verlegt, sondern auch so viel Böses lehret. * Seyd nicht träge noch verdrossen in dem, was ihr thun sollt. Murret nicht über die weise Verfügung eures HERN, ob ihr auch gleich in recht saurem Schweiß euer Brodt essen müßet. Der HERR hat auch hierinnen alles wohl gemacht, und verfährt weder ungerecht noch zu hart mit euch. Denckt, wenn das Fleisch unwillig wird, an die Straffe, die ihr verdient habt, und an den Nutzen, den ihr euch gleichwol noch aus ihr verschaffen könnet. Beyde Betrachtung kan euch willig und gelassen machen.

Nicht weniger ist unsere Schuldigkeit unsere Arbeit nach dem Willen Gottes einzurichten und sie ihm zu heiligen, folglich nicht nur alles sündliche und an sich selbst

* Sir. 33, 29.

selbst verdammliche, sondern auch alles unnütze Geschäfte zu meiden, hingegen dem Beruf, dazu wir berufen sind, mit Treue obzuliegen; und ob wir auch keinen ausdrücklichen Beruf zu dieser oder jener besondern Arbeit haben sollten, doch keine andere als solche zu erwählen, die Gott ehret, dem Nächsten dient und uns selbst wahren Nutzen bringt. Wer anders arbeitet, der ist ein böser Arbeiter, und was kan selbiger für Lohn erwarten? Seine Arbeit ist ein sündlicher Müßiggang. Aber o wie viel geschäftige Müßiggänger trägt nicht in dieser Absicht der Erdboden!

Vornehmlich aber liegt uns ob, bey Abwartung unserer irdischen Arbeit des vornehmsten nicht zu vergessen, wozu wir geschaffen sind, noch selbiges läßig zu treiben. Der vernünftige Mensch ist zum Dienst Gottes geschaffen. Das ist sein erster und vornehmster Beruf. Versäumt er ihn entweder gar, oder macht eine Nebensache aus ihm, so handelt er gröblich wider Pflicht und Bestimmung, und alle seine übrige Arbeit verliert auf solche Art ihren Werth. Hier findet sich ein doppelter Abweg, auf dem man viele Menschen wandeln siehet, und welchen beyden der, welcher Gott gefällig seyn, und für sein eignes Bestes trenlich sorgen will, gleich sorgfältig zu vermeiden hat. Einige meinen, sie können Gott nicht dienen, und
haben

haben auch deswegen hinlängliche Entschuldigung vor ihm, weil sie arbeiten müßten; weil ihr Beruf und die Noth ihnen keine Zeit übrig ließen. Andere wollen nicht arbeiten, um alle Zeit auf den Dienst Gottes wenden zu können. Beyde irren und sind gleich tadelhaft. Es ist unrecht, um der leiblichen Arbeit willen den Dienst Gottes zu versäumen. Denn das heist dem Herrn seine Ehre weigern dem man dient, und aus dessen Hand man gleichwol sein Brodt nehmen muß, es heist ein Nebenwerk der Hauptsache vorziehen, und ist wider den Befehl Christi gehandelt: Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes. Es zeigt dabey einen bloß irdischen und von Gott abgekehrten Sinn an, einen Mangel an Glauben, Liebe und Ehrfurcht vor ihm. Denn wo diese Regungen das Herz beleben, da ist kein irdisch Geschäfte mächtig genug dasselbe von Erfüllung seiner besondern Pflicht gegen Gott abzuhalten, es wird genug Zeit finden, wo der unwillige keine zu finden weiß, oder sie vielmehr nicht finden will. Und gesetzt, die leibliche Arbeit ließe nur wenig Zeit zu ausdrücklicher Abwartung des öffentlichen oder besondern Gottesdiensts, des Gebets und Lobes Gottes, oder Betrachtung seines Worts übrig, so wird ein aufrichtiger Verehrer Gottes seine Stunden desto sorgfältiger auskauffen, und auch mit-

ten

ten unter der leiblichen Arbeit, der Erhebung seines Herzens zu Gott und der Sorge für seine Seele unvergessen seyn. Aber es ist auch unrecht, nicht arbeiten und nur gottesdienstlichen Uebungen obliegen wollen, welchen Vorwurf Pharao dem Volck Israel, als es um seine Erlassung anhielt, ob wol ganz unbillig machte. * Die Rede ist, wie leicht geurtheilt werden kan, nicht von denen, deren besonderer Beruf die Pflege des Gottesdienstes und des Altars, der Lehre und der von Gott verordneten Gnadenmittel ist. Denn diese arbeiten, indem sie dieses Berufs warten, und die beständige Beschäftigung mit gottesdienstlichen Verrichtungen ist auch ihr leiblicher Beruf. Wir reden von solchen, die ihr Stand zu andern Geschäften bestimmt, und die gleichwol aus eigener Wahl von der Arbeit, zu der auch sie, wie alle andere verbunden sind, feiren. Sie sind wahre Müßiggänger deren Thun Gott nicht gefallen kan. Es kan seyn, daß sie aus Irrthum also handeln, und sich wirklich überreden, sie thun Gott einen Dienst daran. Ist dieses, so werden sie, wo ihr Herz es redlich meint, besserer Belehrung Platz geben, und Paulo glauben, der das arbeiten Christen zu einer besondern Pflicht macht, und gar den Ausspruch thut, daß wer nicht arbeiten will auch

* 2 B. Mos. 5, 4. 17.

auch nicht essen soll. Sie werden sich belehren lassen, daß auch die leibliche Arbeit Gott ehre, und wenn sie aus Gehorsam gegen ihn und nach seinem Willen geschieht, selbst ein Gottesdienst sey. Ist's aber ein blosser Vorwand ihrer Faulheit, so schänden sie Gott, und brauchen auf die allerunverantwortlichste Art die Gottseligkeit zum Deckel ihrer Schande.

Hütet euch, Christen, für aller Vergehung, die euch auf diese oder andere Art an dem jetzt erklärten Gebot schuldig macht. Insonderheit stehet alsdenn auf eurer Hut, wenn euch die Umstände eures Lebens von der Noth, um euren Unterhalt zu arbeiten, ausnehmen. Euer Stand ist alsdenn gefährlicher als der andern, denn ihr seyd der Versuchung der Sünde mehr ausgesetzt. Aber es kommt auf euch selbst an, daß ihr diese Gefahr vermeidet. Laßt euch zu keinem sündlichen Müßiggang verleiten, der eurer Seelen zum Fallstrick gereiche. Seyd desto fleißiger in freywilligen Wercken der Liebe, und denckt, daß ihr nur Haushalter von dem seyd, was euch der Segen Gottes zugeworfen hat. Hat denn ein Haushalter, wo er treu seyn will, keine Arbeit noch Geschäfte auf sich?

Ich habe nicht nöthig noch ein besonderes Wort des Trosts hinzuzuthun. Was von der Nutzbarkeit der jetzt betrachteten Ver-

R

ordnung,

ordnung, was von dem Segen, den unfre Arbeit haben kan, und den gnädigen Absichten Gottes bey selbiger gesagt worden, fast hinlänglichen Trost auch für den in sich, der vor andern sagen möchte, daß seine Tage wie Tage eines Tagelöhners sind; wosern nur seine Arbeit dem HErrn geheiligt ist. Und wie kräftig muß ihn nicht noch dazu die Verheissung aufrichten, daß auf seine Arbeit selige Ruhe und Lohn folgen soll. * Tröstet euch, Christen, mit diesen Worten. Es ist eine Ruhe vorhanden dem Volk Gottes. Die so in dem HErrn gelebt, in dem HErrn gearbeitet haben, und in dem HErrn entschlafen sind, ruhen von ihrer Arbeit. O welche süsse Erquickung wird ihnen selbige geben, wie wohl wird ihnen seyn, wenn die Hand ihres HErrn selbst Thränen und Schweiß von ihrem Angesichte abwischen wird. Wie wohl wird sichs doch nach der Arbeit ruhn, wie wohl wirds thun!



Der